

Gut in Form

Diese Seite widmen wir Menschen, die gerade damit beschäftigt sind, die Klassiker von morgen zu entwerfen. Und der Frage, ob man bei aller Hingabe für schönes Design, im Berufsalltag auch schön davon leben kann



Veronika Gombert (24) hat in der Schweiz ihren Abschluss in Industriedesign gemacht und arbeitet schon für namhafte Designer. Die Couchtisch-Serie „Screwed“ aus Eiche und Aluminium zeigte sie im Sommer im Rahmen einer Ausstellung.



FOTOS: GOMBERT

jetzt.de: Veronika, was machst du in London?

Veronika Gombert: Ich fahre gleich zu dem Designstudio Barber Osgerby, für das ich derzeit arbeite. Als Junior-Produktdesignerin bin ich für einige Projekte dabei.

Darfst du verraten, was du da entwirfst?

Nein, das ist wirklich streng geheim.

Hast du noch Zeit für eigene Entwürfe?

Ich versuche, trotz der Freelance-Arbeit für andere Designer eigene Sachen zu machen, meistens am Wochenende. Aber es war mir immer wichtig, für Firmen oder

Designer zu arbeiten, die ich gut finde, ich war etwa bei Vitra und Jasper Morrison.

Kannst du deinen letzten eigenen Entwurf erklären?

Das sind Beistelltische und Couchtische mit einem Schraubmechanismus für Aluminiumbeine. Eine Arbeit, die ich für eine Ausstellung gemacht habe, am Anfang stand eine Holzschraube und die Aufgabe, etwas daraus zu entwickeln. Das Problem bei diesen Tischen war, dass die Beine nicht im rechten Winkel abstehen, sondern schräg, deswegen war eine hohe Genauigkeit für das Gewinde notwendig. So

bin ich auf Aluminium gekommen und konnte dann mit dem Volumen dieses Materials spielen und es farbig eloxieren.

Wie hast du gelernt, Sachen nicht nur zu entwerfen, sondern auch zu bauen?

Schreibern habe ich mir beigebracht, eine meiner ersten Arbeiten war ein Schrank aus Holz, komplett selbst gebaut. Im Studium trifft man viele Leute, die eine Lehre gemacht haben, die konnte ich fragen, etwa wenn es darum ging, wie das Holz arbeitet.

Bist du in einem Haushalt aufgewachsen, in dem Design ein Thema war?

Meine Eltern sind keine Architekten und unser Haus war sehr alt. Nein, aber ich hatte schon immer den Drang, was zu erfinden und schöne Sachen zu machen. Zuerst Kleider, weil ich mit 14 eine Nähmaschine geschenkt bekam, dann habe ich gezeichnet, aber das war mir zu zweidimensional und die Modewelt zu schnelllebig, so bin ich zum Industriedesign gekommen.

Diese Tische sehen gut und simpel aus – die könnten doch in Serie gehen?

Die Ausstellung, bei der ich diese Serie präsentierte, war in einem Hotel und ich wurde von vielen Gästen gefragt, ob man die Sa-

chen kaufen kann. Aber es sind erstmal nur Prototypen.

Du willst kein eigenes Label gründen?

Klar, ich könnte dafür mit Zulieferern zusammen arbeiten. Viele junge Designer fangen auch gerade an, ihre Sachen selbst zu vermarkten, auch aus der Not heraus, dass es zu wenige freie Stellen gibt. Aber es ist ein enormer Aufwand, alleine mit Marketing und Vertrieb klar zu kommen. Ich will auch eigentlich kein Designer sein, der einfach irgendwelche Sache entwirft. Ich mag es, einen Auftrag, eine konkrete Problemstellung zu bekommen.

Hättest du also gerne den Auftrag, eine perfekte Knoblauchpresse zu gestalten?

Ja, das wäre spannend. Dazu muss man sich natürlich einen Überblick verschaffen, was es für Ansätze gibt und wo man noch etwas verändern könnte.

Klingt nach einem spannenden Beruf.

Viele nennen es Traumjob, schließlich darf ich Sachen erfinden, aber die wissen nicht, wie hart dieses Business ist. Allein in der Schweiz, wo ich ausgebildet wurde, machen jährlich etwa 200 Studenten ihren Abschluss als Designer, es gibt also immer viele Anwärter auf sehr wenige Stellen.

„Design allein kann die Welt nicht verändern“

Laura Straßer hat sich auf Porzellangestaltung spezialisiert und kennt die Ausbildung auch schon von der anderen Seite



Zur Lampe „14%“ wurde die Weimarer Designerin Laura Straßer (31) durch eine Eigenschaft des Porzellans inspiriert: Es schrumpft beim Brand etwa um 14 Prozent. Jeder Schirm ist Abguss des größeren Schirms und Vorlage für den kleineren.

FOTOS: STRABER

jetzt.de: Laura, vor zwei Jahren hatten wir schon mal Kontakt, weil mir dein Entwurf für die 14%-Porzellanleuchte aufgefallen war. Damals war kein Hersteller in Sicht, wie ging es damit weiter?

Laura Straßer: Ich hatte letztes Jahr Glück, nicht nur was die Leuchte anging. Sie ist jetzt in Vorbereitung und wird im Frühjahr bei einer jungen dänischen Leuchtenfirma erscheinen. Die haben den Entwurf im Netz gesehen und angerufen.

Was hast du dabei jetzt noch zu tun?

Ich habe eigentlich das meiste an die Firma übergeben, die kümmern sich um die Pro-

duktion – übrigens in Deutschland, da konnte ich Kontakt zu Porzellanherstellern vermitteln. Ich bekomme die Prototypen und schaue, ob sie in Qualität und Form meinen Vorstellungen entsprechen.

Was ist noch passiert?

Ich konnte eine Geschirrschale für eine Firma in Hongkong entwerfen und hatte Gelegenheit, mir vor Ort die Produktion anzusehen. Das ist wirklich erstaunlich, auf welchem Niveau und mit welcher Sorgfalt dort gearbeitet wird. Die Investitionsfreude der Firma hat mich sehr beeindruckt – anfangs gab es Probleme, weil der Brennofen

dort nicht geeignet war, da wurde kurzerhand gesagt: In einem halben Jahr haben wir einen neuen. Hierzulande wäre das keine so leichtfertige Investition. Aber dort weiß man, dass der Markt noch wächst.

Du hast der Wirtschaft Ideen gegeben, was bekommst du dafür?

Ich habe bei Vertragsabschluss etwas bekommen, für die erbrachte Designleistung und bin bei den Verkäufen nochmals beteiligt. Es ist aber auch üblich, dass eine Firma die Vermarktungsrechte kauft und der Designer Urheber bleibt, aber an der Wertung nicht mehr finanziell beteiligt ist.

Wie hast du als Mitarbeiterin der Uni Weimar den Designnachwuchs erlebt?

Sehr idealistisch, manchmal vielleicht zu idealistisch. Es ist kein Beruf, bei dem einem nach dem Studium die Bude eingerannt wird. Und leider kann Design allein nicht die Welt verändern. Als Designer ist man häufig ein Rädchen im Wirtschaftskreislauf. Einige meiner Studenten waren Globalisierungskritiker, dabei ist das eine ambivalente Position, wenn man Designer werden will und für internationale Firmen arbeiten muss. Ich denke aber, dass die Studenten sich viel mehr Fragen stellen und bewusst sind, in welcher Welt wir leben.

Du hast dich für Porzellan als Werkstoff entschieden. Warum?

Ich mag vor allem den Modellbau, der dazu gehört, dabei arbeitet man erst mit Gips das ist haptisch schon sehr schön. Zum anderen finde ich spannend, welche Rolle Ess- und Tischkultur in einer Gesellschaft spielt und wie man diese gestalten kann. Menschen essen gerne, das verbindet uns auf der ganzen Welt miteinander.

Woran arbeitest du gerade?

Ich bin als Stipendiatin auf Schloss Solitude und möchte etwas von meinem Aufenthalt hier lassen, deswegen werde ich

was mit dem Geschirr machen, ein neues Dekor. Darüber hinaus arbeite ich auch an einem neuen Service. Übrigens, als Porzellan-Designer wünscht man sich mehr Ehestreits in Deutschland.

Warum das?

Es gibt eine Statistik, nach der jede Familie in ihrem Leben maximal 1,6 neue Services kauft und daran haben allein Ikea und andere billigere Anbieter, soweit ich weiß, einen Anteil von 35 Prozent. Da bleibt natürlich nicht sehr viel. Wenn mehr Teller im Streit zerdeppert würden, gäbe es eine höhere Nachfrage.

„Wir machen, was uns gefällt“

Das Designer-Duo chmara.rosinke aus Wien achtet nicht nur auf die Form, sondern auch darauf, was sie kommuniziert



Das fahrbare Küchenmodul „Mobile Gastfreundschaft“ von Ania Rosinke (27) und Maciej Chmara (28) gewann im Sommer den NWW Design Award für innovatives Interieur Design der Vienna Design Week.

FOTOS: CHMARA.ROSINKE

jetzt.de: Woran arbeitet ihr gerade?

Ania und Maciej: Da die Ausstellungen für dieses Jahr vorbei sind, arbeiten wir gerade theoretisch, schreiben viel und überlegen uns neue Konzepte.

Wie kam es zu eurer fahrbaren Küche?

Die Küche ist nicht als Produkt entstanden, wir haben einen Auftrag von ArtDesign Feldkirch erhalten, um eine Aktion im öffentlichen Raum durchzuführen. Wir wollten etwas entwerfen, das auf ungenutzten Raum aufmerksam macht und auf die Verantwortung, die jeder dafür hat. Um unsere Idee zu kommunizieren, ist uns ziemlich bald der große Tisch als Plattform in Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jede Veröfentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

den Sinn gekommen. An diesen Tisch wollten wir viele fremde Menschen zusammen bringen und mit ihnen gemeinsam essen.

Sieht ja komplex aus, hat der Entwurf eine Chance auf serielle Produktion?

Ich glaube nicht. Wir haben zwar Anfragen von Firmen, sind aber noch am Abwägen, wie wir dieses Objekt behandeln, wir machen die Küche gerade nur auf Bestellung. Das Wichtigere an diesen Objekten ist das, was sie kommunizieren. Der Markt für ein solches Objekt ist beschränkt, ich denke eine Kleinserie ist realistisch, aber es war auch nie unser Ziel, dieses Projekt zu kommerzialisieren.

Welche nötige Fähigkeit für euren Beruf habt ihr nicht auf der Uni gelernt?

Wie man ein Produkt zur Serienreife bringt, wie man als selbständiger Designer zurechtkommt, wie man sich vermarktet.

Und wisst ihr heute, wie man als Designer Geld verdient?

Das versuchen wir noch herauszufinden. Wir haben ein gemischtes Einkommen. Dienstleistung, Galeriearbeit, Ausstellung. Wir sind nicht die besten Vorbilder, aber wir machen was uns gefällt.

Es gibt so viele Designblogs – wie wichtig ist das Web für euch?

Das Internet und Blogs sind natürlich ein wichtiges Marketingtool. Für das „schnelle“ Marketing ist es inzwischen wahrscheinlich wichtiger als der Printsektor. Aber die Blogs sind schnelllebig und reduzieren Design auf den formalen Eindruck. Theoretische Inhalte werden im Internet bisher nur spärlich behandelt.

Was muss dringend neu entworfen werden?

Im Prinzip gibt es Tausende Dinge, die besser entworfen gehören, was nicht immer nur ein Problem des Designs, sondern des gesamten Kontexts ist. Schauen wir uns ein Marmeladenglas an. Die Verfahren

sind die Einweggläser, man machte Marmelade und weckte sie ein. Nachdem sie verbraucht war, wurde das Glas gesäubert und wieder etwas eingeweckt. Heute kaufen wir kleine Marmeladengläser im Supermarkt, essen den Inhalt und werfen das Glas fort, auch wenn es noch zum Einmachen geeignet wäre. Wenn es recycelt wird, wird es irgendwohin gefahren, zusammengeschmolzen und vielleicht wieder zu einem Marmeladenglas. Wir benutzen ein Produkt als Einwegprodukt, welches ganz anderen Ansprüchen genügen könnte. Manches ist völlig irrsinnig, etwa eine Portion Kaffee in einem Aluminiumbehälter zu stecken. Es muss uns bewusst

werden, dass auch Recycling viel Energie verbraucht, insbesondere das Schmelzen von Aluminium oder Glas. Hier hilft auch das sogenannte Upcycling wenig, das uns zeigt, wie man Stifthalter oder Blumenkästen aus Verpackungen macht, denn unser Bedarf an diesen Objekten in Mülloptik ist schnell gestillt. Wir glauben, dass in den nächsten Jahren viel Arbeit auf Designer und Ingenieure zukommt, um unsere Produktwelt halbwegs realistisch zu gestalten.

ALLE INTERVIEWS: MAX SCHARNIGG

VERANTWORTLICH: M. SCHARNIGG (I.V.)